

DER GARTEN AM HAUSE

DIE GARTENKUNST UND DIE LANDSCHAFTS- GÄRTNEREI

Den künstlerischen Anstrengungen, das Wesen einer edlen Gartenarchitektur zu befestigen und zu verbreiten, stellen sich in jüngster Zeit die weniger künstlerischen Versuche gegenüber, den sogenannten Landschaftsgarten zu rechtfertigen und wieder zu Ehren zu bringen. Diese Versuche scheinen um so leichter, als die modernen Gartenkünstler und Gartenschriftsteller sich wenig oder gar nicht mit großen Parks und weit in die Landschaft ausklingenden Gartengebieten befassen, sondern sich zunächst mit der ungleich aktuelleren Frage des Gartens am Hause befaßt haben. Mit der billigen Frage, ob die modernen Gartenkünstler auch große landschaftliche Territorien streng architektonisch anlegen wollten, und die vor einem künstlerisch ungeschulten Publikum das Glück des Fragestellers bildet, verbindet sich all die heimliche und offene Gegnerschaft, die eine erdrückende Mehrheit von Anhängern der alten Landschaftsschule gegen die künstlerischen Absichten der edlen Gartenarchitektur befeelt. Die Landschaft wird ewig die Ausflucht der künstlerisch Minderbegabten sein, die den natürlichen Forderungen einer Gartenarchitektur kein inneres Verständnis entgegenbringen können. Der Aberglaube, das die Natur in der Landschaft künstlerisch wirke und die besten Motive zur Nachbildung darreiche, bedeutet, genau besehen, nichts anderes, als eine Anweisung auf ein Rezept, wie man bequem und ohne überflüssigen Aufwand an Talent das zünftige Dasein rechtfertigt. Wozu bedarf es also einer Gartenkunst mit höchst lästigen und schwer verständlichen Forderungen, die obendrein von Leuten außer des Faches, von Architekten, Malern und anderen unbefugten Liebhabern kommen? Denn soviel ist sicher, in den engeren gärtnerischen Fachkreisen ist der verruchte Gedanke einer strengen und zweckmäßigen Gartenarchitektur nicht entstanden. Dieser Gedanke war ihnen vielmehr aufgezwungen und wenn sich eine Stimme zugunsten des Landschaftsgartens erhebt, so kann man gewiß sein, daß sie eine Abschwächung der künstlerischen Wirkung beabsichtigt.

Das viel mißbrauchte und falsch verstandene Schlagwort von der Rückkehr zur Natur dient ja bekanntlich jedem Zerrbild des landschaftlichen Gartens als Gleichnis. Den neuen Versuchen, die Landschaft gegen den stilistischen Garten auszuspielen, ist entgegenzuhalten, daß die Zufälligkeiten des Naturseins niemals Gegenstand des künstlerischen Nachbildens sein kann. Es ist ein Fehler, zu glauben, daß die Natur künstlerisch schaffe. Die Natur schafft nicht künstlerisch. Sie kümmert sich um den Menschen nicht, sie gehorcht anderen Gesetzen und geht über ihn hinweg. Künstlerisch zu schaffen ist nur Sache des Menschen und seinem Schönheitsgefühl wird die Natur erst vertraut, wenn er ihren Gegensatz, die Kunst, in ihr verwebt. Was der Mensch aus der Natur herausliefert, ist das mögliche oder ermöglichte Menschenwerk, von der Ackerfurche und vom Feldzaun bis zu den weihvollen Tempeln.* Er kann die Schönheit nie anders finden und verwirklichen, als indem er der Natur und ihren Stoffen

*) Ein Zusammenwirken, das im weitesten, umfassendsten Sinne Architektur ist; diese Auffassung zu verbreiten und zu befestigen, erscheint uns als eine der wichtigsten Hohe Warte-Aufgaben, weil kein erprießliches Schaffen im Dienste wahrhaft volkstümlicher Kunst und Kultur möglich ist, wenn dieser Begriff einer durchaus unakademischen, menschlich-organischen Architektur fehlt. □

das Gleichmaß gibt, das für ihn Rhythmus, Harmonie, Ordnung und Einheit bedeutet, die Stoffe wählt, die sich seinem Gesetz organisch fügen und die anderen Stoffe verwirft, die er in keine organische Übereinstimmung mit seinem Gesetz bringen kann. Warum sollte der Garten davon eine Ausnahme machen? Anlagen, in denen die Zufälligkeiten des Naturzustandes nachgeahmt sind, müssen notwendigerweise in unhaltbare Spielereien entarten. Es entspringt nur einer mangelhaften künstlerischen Erkenntnis, wenn der Glaube entsteht, das wir die freie landschaftliche Natur anders empfinden als nach unserem rhythmischen Ebenmaß, das zugleich ein baukünstlerisches Prinzip und in der menschlichen Natur begründet ist. Es ist ferner ein vielverbreiteter Irrtum unserer Zeit, daß das malerische Empfinden von dieser Art des rhythmischen und räumlichen Erfassens im Grunde verschieden ist. Selbst wenn wir bloß Farbe empfinden, so geschieht es künstlerisch ebenfalls nach Maßgabe jenes geheimnisvollen Rhythmus, der unser Dasein regelt und auch die Farben je nach ihrer Stärke als Empfindungswerte in ein beziehungsvolles, ausdrucksreiches Verhältnis zum Menschen setzt. Es geht so weit, daß wir die äußere außermenschliche Natur gar nicht zu ertragen vermögen, wenn sie sich der menschlichen Art beharrlich widersetzt. Was wir in der Natur sehen und lieben, ist immer wieder das Menschenwerk oder ein Gleichnis desselben. Ein Land mit regelmäßigen wohlbestellten Feldern, mit Alleen und Wegeinfassungen, Gärten und Häusern vergleichen wir, von einem hohen Berge aus gesehen, in all der regelmäßigen Abgezirkeltheit gern mit einem blühenden Garten. Der Bauer, der sein Land in regelmäßige Felder einteilt und bepflanzt, die Wege zwischen seinen Grundstücken zieht, Alleebäume pflanzt, Zäune anlegt usw., tut alles dies auf planmäßige, regelmäßige Art und gehorcht unbewußt dem rhythmischen Prinzip, das in jeder Kunst wirksam ist. Meilenweite Wälder, die kein menschlicher Fuß betreten, ungeheure Sandwüsten und felsige Einöden, die keine Züge menschlicher Tätigkeit annehmen, werden wir niemals mit einem Garten vergleichen; der Mensch wird sich niemals dauernd darin aufhalten, diese Natur als ungestaltlich und feindselig fürchten, wenn er ihrer Physiognomie nicht die Züge seines eigenen Wesens einverleiben kann, durch die ihm diese Natur erst dann verständlich und vertraut wird. Das Meer erscheint uns deshalb so ungeheuer und rätselhaft, weil sein Spiegel am konsequentesten jede Spur eines menschlichen Pfades verwischt. Aber selbst hier noch sucht der Sprachgebrauch eine Illusion festzuhalten, indem er von den »Furchen« spricht, die hinter den »pflügenden« Schiffen ziehen. Überall, wo die menschliche Tätigkeit mit dem primitiv Notwendigen einsetzt, wie etwa bei der Urbarmachung von Wäldern, bei der Besiedlung öder und unbebauter Striche, beginnt die erste und notwendigste Arbeit damit, das umliegende Stück Natur zu vermenslichen. Es geschieht alles auf jene unbewußte regelmäßige rhythmische Art, die auf der ersten Stufe als Notwendigkeit empfunden, aber im Unbewußtsein der Instinkte oder im höchsten Bewußtsein des Genius nicht anders denn KÜNSTLERISCH zum Ausdruck kommt. Niemals aber hat diese notwendige oder im andern Falle künstlerische Arbeit damit begonnen, den gegebenen Zustand der wilden Natur etwa als »malerisches Motiv« nachzuahmen. Es widerspricht jeder Vernunft, einen solchen Grundsatz zu verteidigen. Er ist im gegenwärtigen Zeitpunkt geradezu verwerflich, da sich unsere Erde kaum noch von den Verirrungen dieser Landschaftsgärtnerei zu erholen beginnt.